

Ordinationsjubiläum 2026

Predigt von Bischöfin Dr. Beate Hofmann beim Ordinationsjubiläum am 18.9.2026 in Bad Hersfeld. Predigttext: Offb 21,5

Liebe Ordinationsjubilareinnen und -jubilare, liebe Schwestern und Brüder,

jedes Jahr, wenn ich die Urkunden zum Ordinationsjubiläum unterschreibe, packt mich dabei eine Mischung aus Ehrfurcht, Staunen und Dankbarkeit: Was für erstaunliche Lebenswege, welche Schicksale, wie viel kirchliche Arbeit, und wie viele Ideen und Engagement sind jetzt hier in dieser Kirche versammelt!

Und darum steht an erster Stelle dieser Predigt ein großer Dank für Ihren Einsatz. Danke an Sie und Danke an Ihre Familien, die das Amt mittragen und oft ja auch engagiert kirchliches Leben mitgestalten. Danke für Ihren Dienst, für Ihre Kreativität, für Ihre Verantwortlichkeit, für den Mut zu Neuem und das Hüten unserer Schätze, Danke für alle Glaubenskraft, Liebe und Hoffnung.

Jetzt, in diesem Gottesdienst sind Sie eingeladen, sich an die Zusagen aus der Ordination zu erinnern: an die Hilfe Gottes, das Gebet der ganzen Christenheit und die ordentliche Berufung durch die Kirche. Das soll stärken, vergewissern und ermutigen.

Gleichzeitig ist das Ordinationsjubiläum auch wie ein Klassentreffen. Es bietet Begegnungen, Erinnerungen und die Gelegenheit, Veränderungen an sich und anderen wahrzunehmen.

Bei manchem Wiedersehen haben Sie vorhin vielleicht gedacht: „Du hast dich aber verändert!“ Und der Subtext ist dann manchmal: Du bist aber alt geworden oder schmal oder auch das Gegenteil. Und bei manchen denken Sie vielleicht: „Du hast dich gar nicht verändert.“ Auch das kann ja nicht nur Herrn K bei Brecht erblassen lassen, wenn man 25 Jahre Beruf hinter sich hat, die sicher manches in Ihrem Denken und Tun verändert und Spuren hinterlassen haben. Und nach manchen Mitgeschwistern halten Sie vielleicht vergeblich Ausschau, weil sie nicht mehr unter uns sind oder zu krank sind, um dabei zu sein.

Dieses Ordinationsjubiläum ist eine interessante Mischung. Die einen, die 25 Jahre Ordinationsjubiläum feiern, haben noch 10 bis 15 Berufsjahre vor sich, die anderen, die 40, 50 oder 60 Jahre feiern, blicken gelassen oder erleichtert aus dem Ruhestand auf ihre aktive Zeit zurück und mühen sich mit den beschwerlichen Seiten des Alters ab.

In der Vorbereitung auf heute ging mir immer wieder die Jahreslosung für dieses Jahr durch den Kopf:

Offb 21,5: Gott spricht: Siehe, ich mache alles neu.

Alle neu? Vielleicht haben manche von Ihnen den Ruhestand als so ein „alles neu“, als radikale Zäsur im Leben erlebt: Alles muss sich neu sortieren: Die Struktur des Alltags, die Sozialkontakte, die Familie, die Gelegenheiten, sich selbst als wirksam zu erleben. Für die einen ist die plötzliche Leere im Terminkalender bedrohlich, für andere der Aufbruch in die große Freiheit.

Wer noch nicht im Ruhestand ist, blickt bei diesem Bibelwort gerade im Jahr 2026 vielleicht sorgenvoll auf die EKKW: Alles neu in der Kirche? „Bitte sehr!“ oder lieber „Bitte nicht!?“

Vor ein paar Jahren hat eine Kollegin beim Ordinationsjubiläum zu mir gesagt: „Wir haben die Reformen satt, lasst uns doch bitte einfach in Ruhe arbeiten.“

Ich verstehe die Reformmüdigkeit und die Erschöpfung, aber: Anpassung an veränderte Rahmenbedingungen verweigern hieße, die Zukunftsfähigkeit unserer Landeskirche verpassen. Das halte ich für unverantwortlich, auch Ihnen gegenüber.

Darum verändern wir Strukturen, konsolidieren den Haushalt, überarbeiten die Verfassung, überprüfen den Gebäudebestand und die Berufsbilder, feiern Segen und erleben:

Manchmal ist das Neue nicht nur anstrengend und schwierig, sondern auch inspirierend und weckt neue Energien. So manches Tauf- oder Segensfest erlebe ich so.

Und in mancher Auseinandersetzung mit Widerständen und Beharrungswillen begleitet mich ein Satz von Liselotte Nold, einer Vordenkerin evangelischer Frauen- und Familienbildung, die in meiner Doktorarbeit eine wichtige Rolle gespielt hat. In den gesellschaftlichen und kirchlichen Wandlungsprozessen der 1950 und 1960er Jahre hat sie einmal gesagt: Wir glauben an einen Gott, der nicht die Hand über alles Bestehende hält, sondern der sagt: „Siehe, ich mache alles neu.“¹

In diesen Tagen hat das „ich mache alles neu“ noch einmal einen ganz anderen Klang: Das Anwachsen rechtsextremer Parteien, diese Sehnsucht nach „jetzt wird alles anders“ ist für die einen verheißungsvoll, für andere beängstigend. Ist das nicht eher die Wiederkehr von Haltungen und Denkweisen, die wir für überwunden und für immer erledigt gehalten haben, diese radikale Sehnsucht nach einfachen Lösungen in einer komplexer werdenden Welt, und das unerfüllbare Versprechen: „Es wird wieder so wie früher.“ Die Sehnsucht kann ich nachvollziehen, die Lösungen nicht. Das, was da politisch ersehnt wird, ist nicht neu, sondern von gestern.

„Siehe, ich mache alles neu“, hat also ganz unterschiedliche Resonanzen von Verheißung bis Verstörung.

Der Kontext dieses Bibeltextes birgt auch dieses ganze Spektrum in sich. Einerseits gehört „dieser Abschnitt zu dem Kostbarsten, was die Offenbarung als Botschaft weitergibt. Mit

¹ Liselotte Nold: Am Leben lernen, Laetare- Heft Nr. 285, Gelnhausen 1978, 13.

wunderbar anrührenden Bildern wird beschrieben, was Heil ist. Alles wird neu."² So charakterisiert Walter Klaiber, der frühere methodistische Bischof in Deutschland diesen Bibeltext. Die Offenbarung malt einen neuen Himmel und eine neue Erde und setzt das gegen alle dystopischen Erfahrungen, die die Menschen auch vor 2000 Jahren gemacht haben.

Andererseits erscheint dem Verfasser der Offenbarung diese Welt so bedrohlich, dass nur ein vollständiger Ab- und Umbruch unserer Welt denkbar erscheint. Und doch träumt Johannes nicht von einer Versetzung in den Himmel. Im Mittelpunkt seiner Heilsvision steht die Erde, auf die das „Neue Jerusalem“ herabkommt (21,2), wortwörtlich ein Himmel auf Erden.

In dieser neuen Welt stehen Gott und Mensch in einer unmittelbaren Beziehung. Gott selbst wird in dieser Stadt wohnen (21,3), es gibt keine Trennung mehr von Himmel und Erde, Heiligem und Profanen. Gott nimmt Wohnung unter den Menschen, und alle dürfen ihn sehen und ansprechen. Das neue Jerusalem braucht keinen Tempel (21,22) und keine Priester. All das, wofür Kirche und Pfarrdienst stehen, wird es dann nicht mehr brauchen – Religion hat ihren Sinn erfüllt. Eben alles neu. Ist das verlockend oder verstörend?

Vermutlich haben Sie diesen Text auch an vielen Gräbern gelesen und in viele traurige oder verzweifelte Gesichter hinein gepredigt, manchmal kraftvoll und tröstend, manchmal vielleicht auch selbst innerlich verzagt und ohnmächtig angesichts eines schrecklichen Todes.

Die Apokalypse des Johannes wurde aufgeschrieben für Menschen, sie sich als macht- und schutzlos erlebten, die der Willkür und Verfolgung im römischen Reich ausgeliefert waren. Die Botschaft der Offenbarung half ihnen aushalten und durchhalten. Sie stärkte ihr Vertrauen, dass Gott sie nicht im Stich lässt.

„Siehe, ich mache alles neu!“, das lud und lädt dazu ein, aus der Hoffnung auf ein Ende von Leid und Gewalt zu leben. Als Pfarrern und Pfarrer haben wir dabei eine klare Aufgabe: die christliche Hoffnung bezeugen und weitergeben, oder, anders gesagt, inmitten der Verzweiflung und pessimistischen Weltsicht aus der Hoffnung als Trostkraft leben und sie in unseren Worten und Taten lebendig halten, eben „hoffnungsstark“ sein.

Dass Gott alles neu macht, diese Perspektive hilft, eine Welt auszuhalten, in der vieles kaputt geht. Trotzdem, wir leben heute nicht in einem Imperium von der grausamen Qualität des Römischen Reiches mit den Erfahrungen von Ohnmacht und Schutzlosigkeit. Wir haben Möglichkeiten, unsere Gesellschaft mitzugestalten und Demokratie und Zusammenhalt zu stärken. Deswegen legen wir die Hände nicht in den Schoß, sondern gestalten unser Leben aus dieser Hoffnung heraus. Das, was jetzt Angst macht und bedroht, ist nicht das Letzte. Gott will die Welt und das Leben anders, als es jetzt ist. Darauf warten wir, danach sehnen wir uns, davon träumen wir.

Getrieben von der Hoffnung auf Gottes Reich, in dem alles neu sein wird, halten wir Ausschau nach den Momenten, wo es schon unter uns aufblitzt.

² Walter Klaiber, Die Offenbarung des Johannes, Göttingen 2019, 270f.

Weil Gott alle Tränen abwischen will, trösten und unterstützen wir die, die in dieser Welt weinen müssen.

Weil Gott Gemeinschaft zwischen allen Völkern stiftet, beteiligen wir uns nicht am Hass oder an Hetze gegen Menschen, egal, woher sie sind oder wie sie leben.

Und weil Gott den Durst nach Leben stillen will, bemühen wir uns darum, dass niemand durstig bleibt – weder körperlich noch geistlich, auch heute und hier bei diesem Fest.

Wir tun das, weil diese Welt Zukunft hat – sie läuft nicht auf eine Katastrophe zu, sondern auf ihre wunderbare Erneuerung.

Denn Gott spricht: „Siehe, ich mache alles neu!“

Deshalb kleben wir nicht am Alten, deshalb bleiben wir nicht mutlos. Gott macht alles neu, und dabei nimmt er uns mit, egal, wie jung oder alt wir sind. Gott sei Dank! und Amen.